



Der Bischof von Feldkirch

Hirschgraben 2 A-6800 Feldkirch
T +43 5522 3485-7500 F -7509
bischof@kath-kirche-vorarlberg.at
www.bischof-von-feldkirch.at

Wer bist du, Gott?

Vortrag von Bischof Benno Elbs
beim 20. Internationalen Forum Altötting, 7. August 2015

Wenn wir uns der Gottesfrage nähern, dann nähern wir uns einem Geheimnis. Wir sollen und dürfen uns immer wieder mit großer Demut dieser Frage nähern. Nichts ist gefährlicher als wenn jemand sagt, er weiß, wie Gott ist. Dann nämlich hat er das Thema mit Sicherheit verfehlt.

So ist es ja auch in einer Beziehung. Wenn ein Mann zu seiner Frau sagt, ich weiß wer du bist – oder die Frau zu ihrem Mann – dann hat er oder sie im Grunde aufgehört, den anderen zu lieben. Es ist irgendwie so, wie die bekannte deutsche Dichterin Hilde Domin in einem wunderschönen Gedicht sagt: „Nicht müde werden, sondern dem Wunder leise wie einem Vogel die Hand hinhalten.“ Das wollen wir heute für ein paar Minuten miteinander tun, dem Wunder leise wie einem Vogel das Herz hinhalten. Wir wissen ja, wenn sich ein Vogel vielleicht ganz überraschend auf unsere Hand gesetzt hat und wir versuchen, ihn zu ergreifen, dann ist er weg. So ist es auch mit dem Geheimnis Gottes. Wenn wir in die Bibel schauen, sehen wir diese Erfahrung bestätigt. Ich denke an die Begegnung Marias mit dem Engel, wo zum Schluss der kurze, ganz wichtige Satz steht: „Dann verließ sie der Engel.“ Oder bei der Begegnung von Maria Magdalena mit dem Auferstandenen, wo Jesus zu ihr sagt: „Halte mich nicht fest.“ Ich lade euch ein, in dieser Haltung ein paar Impulse zur Frage „Wer ist Gott?“ zu durchdenken.

1. Die Gottesfrage heute

Ich glaube, für eine christliche Gemeinschaft ist es auch sehr wichtig, in die Welt zu schauen. Da scheint es, zumindest wenn wir nach Europa blicken, eher wenig „Gottesbedarf“ zu geben. Gott hat für viele Menschen wenig Bedeutung. Auf eine Umfrage bei 17- bis 18-jährigen Jugendlichen in Deutschland, ob ihnen ihr Glaube wichtig ist, haben 71 Prozent der muslimischen Jugendlichen mit Ja geantwortet. Bei den Christen lag die Zustimmung bei 21 Prozent. Daran zeigt sich, im Bewusstsein der christlichen Jugendlichen ist die Gottesfrage doch eher eine Randfrage.

Auf der anderen Seite begegnen wir den verschiedenen Formen des Atheismus. Auch das im Blick zu haben ist wichtig, wenn wir über Gott nachdenken. Es gibt da einerseits Atheisten, die sagen, an diesen Gott, an den du glaubst, kann ich nicht glauben. Das ist



manchmal eine vielleicht berechtigte Anfrage an uns, welches Gottesbild wir haben. Wer ist der Gott, an den ich persönlich glaube? Dann gibt es auch eine Form von Atheismus, die ich als Gleichgültigkeit bezeichnen würde. Das sind Menschen, denen sich die Frage nach Gott nicht stellt. Wie können wir solchen Menschen begegnen? Ich glaube, wir können das nur mit großem Respekt tun und irgendwie warten, dass sie von der Frage nach Gott berührt werden. Viktor Frankl spricht von der „tragischen Trias“ von Leid, Schuld und Tod, aber auch von zutiefst schönen Erfahrungen, die jedes Lebens irgendwie einmal berühren. Menschen, die Gott gegenüber gleichgültig sind, brauchen irgendwie eine Berührung des Herzens. Die kann manchmal geschenkt werden und manchmal auch nicht.

Das Dritte sind die aggressiven Atheisten, die mit einer hohen Aggression sozusagen gegen Gott kämpfen. Das sind für mich als Psychologe eigentlich die interessantesten, denn wenn man gegen etwas mit einer großen Energie kämpft, dann bewegt einen das Thema im eigenen Herzen. Man soll ja, wenn man wirklich etwas über sich selbst erfahren will, mit seinen Gegnern reden und nicht mit seinen „Freunden“, denn die sagen ja nicht immer, was sie denken, sondern vielleicht eher, was wir gerne hören. Von den Gegnern erfährt man, was wirklich Sache ist. Darum sind mir „aggressive Atheisten“, die es heute auch vermehrt gibt, nicht unsympathisch. Sie stellen die kritischen Fragen, und durch ihre Energie zeigen sie, dass sie letztlich im Innersten diese Sehnsucht nach Gott kennen. Ein „aggressiver Atheist“ ist für mich fast der beste Gottesbeweis oder der beste Beweis für die Sehnsucht nach Gott im Herzen der Menschen.

C.G. Jung, ein bekannter Schweizer Psychologe, hat es so ausgedrückt: In den Tiefen der Seele wohnt die Sehnsucht nach Gott, wohnt das Bild Gottes. Wenn wir uns dem Geheimnis Gottes nähern – Gott ist immer ein Geheimnis – dann stellt sich die Frage, was ist meine tiefste Sehnsucht. Diese tiefe Sehnsucht wird das Bild Gottes in meinem Leben bestimmen.

Die Philosophen wiederum sagen, Gott ist ein „ens in se absolutum“, ein in sich Seiendes, jedenfalls etwas, das recht kompliziert klingt. Das Schöne, das Wahre, das Gute, das macht den Gott der Philosophen aus. Dieser ist sehr steril, ich würde fast sagen, es ist im geistigen Reagenzglas kriert. Auch das hat etwas Gutes.

2. Der Gott der Bibel

Auch wenn man in die Bibel schaut, entdeckt man, Gott ist unwahrscheinlich vielfältig. Das Bild von Gott in der Bibel ist sehr lebendig. Es rührt genau das an, was mich in diesem Augenblick bewegt, was mich fordert, es berührt die Fragen, die mir das Leben stellt. Gott



ist in diesem Sinne unendlich flexibel. Es ist wie in einer menschlichen Beziehung, die sie sich im Laufe der Jahre entwickelt und verändert. Wenn alles gleich bleibt, dann bedeutet das den Tod einer Beziehung. Auch Beweglichkeit und Veränderung gehören zu Gott und zur Gottesbeziehung.

Ich möchte euch einladen, ein paar biblische Gottesbilder näher anzuschauen. Welchen Gott zeigt uns die heilige Schrift uns? Die Bibel ist die große Quelle unseres Lebens, die Quelle unserer Beziehung zu Gott.

Gott der Schöpfer

Das erste große Gottesbild ist Gott als der Schöpfer. Die neue Enzyklika *Laudato si'* von Papst Franziskus stellt dieses Thema in Mittelpunkt: Gott ist dein Schöpfer. Das ist eine zentrale Frage für mich persönlich: Glaube ich, dass Gott mich geschaffen hat, dass er mich gewollt hat, dass er meinen Weg mit mir geht? Theoretisch ist mir das klar, das habe ich ja im Theologiestudium gelernt. Aber praktisch? Wenn Gott mein Schöpfer ist, dann muss ich davon ausgehen, dass er sich dabei ja etwas gedacht hat. Dann muss ich mir die Frage stellen: Um was in der Welt bin ich eigentlich in der Welt? Warum bin ich? Was ist mein Ziel, mein Auftrag? Das ist dann aber eine sehr brisante Frage, fast schon „lebensgefährlich“. Man kann darauf auch „theoretisch“ antworten, „weil er mich liebt“. Das stimmt immer, jedenfalls im christlichen Sinn. Aber das ist auch wieder fast zu allgemein. Letztendlich lautet die Antwort, von der ich tief überzeugt bin: Weil er einen Traum von deinem Leben hat. Ich bin überzeugt, Gott hat viele Träume für jeden von uns.

Eine kleine Begebenheit dazu: Ein kleiner Junge hat mich einmal gefragt, da war ich noch ein junger Theologe, warum hat Gott die Welt gemacht? Da habe ich sechs Jahre Theologie studiert und jetzt soll ich diese Frage beantworten, dachte ich mir. Zum Glück hat er sie selber beantwortet: „Sonst müssten wir den ganzen Tag im Flugzeug sitzen und könnten nicht einkaufen.“ Eine bemerkenswerte Antwort für einen fünfjährigen Knirps. Im Flugzeug sitzen ist ja ein Traum für ein Kind. Und einkaufen ist für viele Menschen auch ein Traum. Das Kind hat gespürt, dass es da aber noch mehr gibt. Damit möchte ich sagen, letztendlich ist es der Wunsch Gottes, dass wir leben.

Gott im Dornbusch

Ein zweites, für mich berührendes biblisches Bild ist die Begegnung Mose mit Gott im brennenden Dornbusch. Mose ist in der Wüste, er sieht den Dornbusch, der brennt und doch nicht verbrennt. Er nähert sich diesem Dornbusch und erfährt dort, wer Gott ist: Jahwe. Martin Buber übersetzt diesen Namen Gottes so: „Ich bin dort wo du bist.“ Das ist für mich die schönste Übersetzung. Dieser Name Gottes „Ich bin dort wo du bist“ ist ein



Zugang zum Geheimnis Gottes. Er ist dort wo ich bin, auch – und das ist das Großartige – in den „Dornbüschen“ meines Lebens. Nicht nur, wenn ich mich freue und Halleluja singen möchte und vielleicht innerlich von Gott berührt bin, sondern erst recht in den Dornbüschen meines Lebens. Silja Walter, die Schweizer Ordensfrau und Dichterin drückt das so aus: „Was bin ich denn betrübt? Ist hinter all den Dingen, die scheinbar nicht gelingen, doch einer der mich liebt.“ Gott entdecken wir, wenn wir hinter die Dornbüsche unseres Lebens schauen. Auch dort begegnen wir Gott. Wir kennen alle solche Dornbüsche.

Eine sehr tiefe Erfahrung für mich war die Begleitung eines jungen Erwachsenen, 23 Jahre, er war an Krebs erkrankt und hat unwahrscheinlich mit diesem Schicksal gekämpft. In der Palliativstation machte er einen Suizidversuch. Er wollte aus seinem „Gefängnis“ ausbrechen, mit Schläuchen gefesselt an all diese Geräte, die ihm die Schmerzen nehmen sollten. Er ist aus der Kirche ausgetreten. Eines Tages, knapp bevor er dann gestorben ist, hat er mich gerufen und er sagte, dass er wieder in die Kirche eintreten will. Er vertraue jetzt sein Leben Gott an weil er weiß, dass er auf ihn schaut. Dieser Satz steht jetzt auf seinem Grabstein. Das war nicht so ein lässig dahergesagtes „Der liebe Gott schaut schon dazu“. Das war eine durch Krankheit, Angst, Verzweiflung, Trauer, erkämpfte Erkenntnis, dass auch hinter diesem Dornbusch des Krebses sich Gott doch zeigt und sagt: Ich bin dort, wo du bist.

Gott ist bleibende Nähe

Mit diesem Begriff bezeichnet P. Georg Fischer SJ, er ist Professor für Altes Testament an der Universität Innsbruck, die Eigenschaft Gottes. Wenn man unterwegs ist, wenn Freunde oder die Familie weit weg sind, kann man spüren, Nähe muss nicht unbedingt körperliche Anwesenheit sein. Das Wissen, jemand geht mit mir, ist mir nahe, schaut mir ins Angesicht, sieht mich als Mensch so wie ich bin, das ist ein großartiges Geschenk. Gott ist bleibende Nähe, so drückt es Georg Fischer aus als Zusammenfassung des Alten Testaments. „Gott führt sein Volk“, das war ein Stehsatz in jeder Vorlesung von Professor Arnold Gamper, einem tieffrommen Jesuiten zur Zeit meines Theologiestudiums in Innsbruck. Bei einer Prüfung brauchte man nur diesen einen Satz zu sagen, dann war eine positive Note auf jeden Fall schon sicher.

Emmanuel Lévinas, ein aus Litauen stammender französischer Philosoph mit jüdischen Wurzeln, viele seiner Angehörigen sind von den Nazis ermordet worden, hat sich die Frage gestellt: Warum war der Holocaust möglich? Warum war es möglich, dass so viele Menschen grausam umgebracht wurden von anderen Menschen, von einem tödlichen System? Und heute, warum kann dieser IS-Terror stattfinden? Lévinas' Antwort: Weil die



Menschen verlernt haben, in das Angesicht des anderen Menschen zu schauen. Wenn ich in das Angesicht eines Menschen wirklich geschaut habe, dann bekomme ich Respekt und Achtung vor diesem Menschen, weil ich im anderen Menschen Gott entdecke. Weil wir alle Ebenbilder Gottes sind, ist in unserem Angesicht Gott sichtbar. Das heißt, die bleibende Nähe Gottes leuchtet aus unseren Gesichtern. Es gibt freilich auch Philosophen wie Nietzsche, die sagen, das Leuchten sei nicht so auffallend, die Christen müssten erlöster, „leuchtender“ aussehen, damit er an ihren Gott glauben könnte. Gerade darum, unser Angesicht darf leuchten, weil wir wissen, Gott ist bleibende Nähe. Wir müssen nur genau hinschauen, dann entdecken wir sie, jeden Tag neu. Jeden Tag ist mein „Gottesbild“ neu, heute anders als morgen, weil es lebendig ist, weil heute meine Beziehung zu meiner Frau, zu meinem Mann, zu meinen Kindern anders ist als morgen oder gestern, weil sie lebendig ist.

Auch im Neuen Testament finden sich viele, für mich persönlich wichtige Impulse, die dieses Geheimnis Gott ausleuchten, die dabei helfen, Gott, diesem Geheimnis, „Immer wieder“, wie Hilde Domin sagt „leise wie einem Vogel das Herz hin(zu)halten“. Ein wunderschöner Satz im Kolosserbrief lautet: „Christus ist das Bild des unsichtbaren Gottes“ (Kol 1,15). Wenn wir Gott also kennen möchten, dann müssen oder dürfen wir Christus kennenlernen. Und wer Christus kennen möchte, so sagt Papst Benedikt, muss die Heilige Schrift kennenlernen.

Ein erstes Bild, das viele Menschen anrührt, ist die Geburt Jesu. Wenn wir dieses Geheimnis der Menschwerdung Gottes meditieren, dann nähern wir uns ganz entscheidend dem Geheimnis Gottes. Menschwerdung Gottes, Weihnachten heißt, dass Gott wirklich in alle Situationen, alle Fragen, alles was das menschliche Leben ausmacht, eintritt und annimmt – außer der Sünde, wie es in der Heiligen Schrift heißt.

Ein jüdischer Schüler hat einmal seinem Rabbi die Frage gestellt: Warum können die Menschen heute Gott nicht mehr von Angesicht zu Angesicht sehen, wie es aus früheren Zeiten berichtet wird? Der Rabbi gibt ihm zur Antwort: Weil sich heute keiner so tief bücken will. Um einen Menschen wirklich kennenzulernen, ihn Wert zu schätzen, ihm Respekt entgegen zu bringen, ihm sozusagen ins Angesicht zu schauen, kann man ihn nicht von oben nach unten betrachten, sondern man muss bereit sein, ich muss bereit sein, mich zu bücken. Und das hat Gott in letzter Konsequenz getan: Ein Kind in der Krippe, im Stall, unter härtesten Verhältnissen, in Armut, das ist der Ort der Menschwerdung Gottes. Gott bückt sich bis zum letzten Platz.



Und das ist auch, glaube ich, ohne moralisierend zu werden, unsere zentrale Aufgabe als Christinnen und Christen. Wenn wir nur ein bisschen das Ebenbild Gottes sind – wir sind das voll und ganz, aber manchmal wirkt es sich nur in homöopathischen Dosen aus, weil sich dies oder jenes dagegen stellt – wenn wir das, was an Weihnachten geschehen ist, leben möchten, dann müssen oder dürfen wir bereit sein, uns zu bücken.

Jeder von uns könnte wohl ein Beispiel davon berichten – von einer Begegnung, wo wir bereit waren, uns zu bücken, uns einem Menschen zuzuwenden, ihn in seiner Situation zu sehen, mit ihm zu gehen – wo wir entdeckt haben, dass dort ein Ort der Gottesbegegnung war, dass dort Weihnachten ist. Weihnachten ist nicht irgendwo in Bethlehem, sondern Weihnachten ist in Altötting und am Nordpol und am Südpol, sogar in Wien und in Berlin. Bethlehem ist dort, wo Menschen bereit sind, sich zu bücken.

Menschen aufrichten

Ein zweites Gottesbild aus dem Neuen Testament: Wenn Jesus das Bild des lebendigen Gottes ist, dann verkündigt er auch das, was Gott ist. Die Älteren unter uns kennen wohl noch die Fernsehsendung „Heitere Beruferaten“ mit Robert Lembke. Bei diesem Quiz musste jeder Gast durch eine Geste einen Hinweis auf seinen Beruf geben. Das sollte die Aufgabe des Rateteams erleichtern oder vielleicht auch verwirren. Ich habe mich spaßhalber gefragt, was würde Jesus tun, wenn er zu Robert Lembke käme. Was wäre seine Geste? Ich glaube, es wäre das Aufrichten, Menschen aufrichten. Aufrichten ist, glaube ich, die Geste Jesu. Es gibt dafür viele Beispiele in der heiligen Schrift: Ich denke an die Heilung des Aussätzigen. Ich denke an die Szene mit der Ehebrecherin. Ich denke an die vielen Heilungen von Kranken. Ganz wörtlich finden wir das Wort „Aufrichten“ bei der Heilung der Schwiegermutter des Petrus. „Er nahm sie bei der Hand und richtete sie auf.“ Oder die Auferweckung der Tochter des Jairus. Die entscheidende Geste Jesu für die Robert Lembke-Show wäre das Aufrichten. Wenn wir das im Herzen verstanden haben, dann haben wir begriffen, was die Geste Gottes ist für unser Leben.

Bischof Manfred Scheuer von Innsbruck erzählte einmal von einer amüsanten Begebenheit bei einer Visitation. Er war mit vollem Ornat, mit Mitra und Hirtenstab in die Kirche eingezogen und fragte dann ein Kind, warum der Bischof einen Stab habe. „Weil du ein alter Mann bist!“, war die verblüffende Antwort. Bischof Manfred wollte natürlich etwas anderes hören, aber so kann es gehen, wenn man Kindern die Fragen stellt. Dann bekommt man eben auch die ehrlichen Antworten. Vom heiligen Gebhard, er war vor 1000 Jahren Bischof von Konstanz und ist der Patron der Diözese Feldkirch, gibt es eine andere Erzählung, die ebenfalls vom Hirtenstab handelt. Gebhard begegnete einem Bettler, und der fragte den Bischof: Warum hast du einen so komischen Stab? „Damit du dich an ihm



aufrichten kannst“, war die Antwort des heiligen Gebhard. Eine sehr treffende Erklärung für den Sinn eines Hirtenstabs und ebenso für unser Leben.

Warum bist du Christ oder Christin? Warum bist du in der Nachfolge Jesu? Es kann viele Gründe geben. Ganz zentral, wenn wir auf die Heilige Schrift schauen, auf Jesus, damit andere sich an uns aufrichten können – an dem, was wir sagen, an dem, was wir sind. Nicht mit vielen Worten. Papst Franziskus hat gesagt: „Verkündigt ständig das Evangelium. Wenn es sein muss, auch durch Worte.“ Aber nur wenn es sein muss, denn mit dem viel Reden machen wir das Evangelium eher kaputt. Christen sind Menschen, an denen sich andere Menschen aufrichten können. Das ist es, was Jesus getan hat, das ist unsere Aufgabe als Jüngerinnen und Jünger Jesu.

Es gäbe noch viele Bilder in der Bibel, die man meditieren könnte. Ein „Evangelium im Evangelium“ ist das Gleichnis vom barmherzigen Vater. Auch da wird sichtbar, wie Gott ist. Für einen Vorarlberger – die sind wie die Schwaben, kennen sich gut mit dem Geld aus, wissen was alles kostet, sind berechnend – ist das natürlich ein erschreckendes Evangelium: Der eine lebt in Saus und Braus, verprasst alles, der andere ist sparsam. Der brave Vorarlberger und Schwabe bleibt brav zuhause und arbeitet fleißig. Und dann kommt der Tunichtgut zurück, er bekommt auch noch ein Fest, einen Ring, ein Kalb wird für ihn geschlachtet. Und der andere steht nur da und ärgert sich. Der sich ärgert, der ist ein typischer Vorarlberger. Und ausgerechnet dem, gerade auch mir sagt Jesus: Evangelium ist anders.

Weitere Bibelstellen, die uns Gottes Handeln zeigen, sind etwa die Auferstehung und die Sendung des Geistes. Die Auferstehung sagt uns, jedem und jeder persönlich, dein Leben steht im Horizont der Hoffnung. Wenn man einmal auf einem See unterwegs ist und ein bisschen Angst hat auf dem ungewissen Grund, da kann ein Anker wichtig sein. Ein solcher Anker unseres Lebens ist, so glaube ich, der Horizont der Hoffnung, dass das Leben letztendlich siegt.

Die Sendung des Geistes ist eine weitere großartige Botschaft: Die Sache Jesu ist nicht zu Ende. Dass wir alle, jeder und jede von uns hier sitzen, das hat mit dem Wunder von Pfingsten zu tun. Pfingsten ist die Zusage Gottes, die er am brennenden Dornbusch (Ex 3) schon gemacht hat: „Ich bin dort, wo du bist.“ Ich gehe alle Wege mit dir und mit der Kirche und mit jedem einzelnen von uns. Das möchte ich uns allen wünschen, dass dieses Pfingsten in unseren persönlichen Herzen nie aufhört, und dass wir als Menschen nie aufhören, dem Geheimnis Gottes unser Herz hinzuhalten: Leise, wie einem Vogel. Nicht mit Gewalt. Niemand soll sagen, jetzt weiß ich, wie Gott ist, denn dann ist es schon wieder



falsch. Gott ist jetzt anders als morgen und vielleicht wieder anders nach einer Begegnung. Wie hat Mutter Teresa so wunderbar gesagt: Achte darauf, dass jeder Mensch nach der Begegnung mit dir reicher ist als zuvor. Die Begegnung mit dir soll den anderen reicher machen, sie soll ihn aufrichten und ihm helfen, seinen Weg wieder aufrecht und geliebt gehen zu können. Das ist Pfingsten.

3. Wie können wir uns dem Geheimnis Gottes nähern?

David Steindl-Rast, ein Mystiker unserer Tage, schlägt drei Schritte vor:

Das Erste ist die Dankbarkeit. Dankbarkeit ist der Königsweg in das Geheimnis Gottes. Wenn zu mir jemand kommt und sagt, ich kann nicht beten, dann frage ich: Können Sie danken? Sagt er ja, dann sage ich: Dann beten Sie ja schon. Das kürzeste und ehrlichste und wichtigste Gebet ist das Danke an Gott. Papst Franziskus sagt in seiner Enzyklika Laudato si: Wer dankt, rettet die Welt. Wenn wir gegenüber einem Menschen dankbar sind, wenn wir der Schöpfung gegenüber dankbar sind, dann haben wir eine innere Hochachtung, eine innere Wertschätzung gegenüber diesem Menschen.

Das Zweite ist die Achtsamkeit und Aufmerksamkeit für den jetzigen Augenblick, das Jetzt. In der Bibel kommt das Wort „heute“ sehr oft vor. Jetzt ist die Zeit der Gnade. Nicht irgendwann, früher oder in ferner Zukunft, jetzt ist die Zeit der Gnade. Die Achtsamkeit für den Augenblick, für den Menschen, der mir jetzt begegnet. Dass ich Atmen kann, dass ich da sein kann, das ist Achtsamkeit, ein Weg in das Geheimnis Gottes. Wer achtsam ist, wird hinter dem Menschen, hinter der Schöpfung die Umarmung Gottes spüren.

Das Dritte ist das Vertrauen und das immerwährende Gebet. Man kann überall beten. Beten kann man, wenn man wartet, wenn man sich ärgert, wenn man liest: Unter den Augen Gottes sein, dieses Vertrauen, dass Gott bleibende Nähe ist. Das kann man sich manchmal bewusst machen, wenn man am Bahnhof sitzt und sich freut, wenn der Zug wieder Verspätung hat. Dann kann ich auch dort den Augenblick nützen, um mir die bleibende Nähe Gottes bewusst zu machen: das meint immerwährendes Gebet.

Das sind drei Schritte, die uns in das Geheimnis des liebendes Gottes führen können. Ich möchte euch und uns allen wünschen, dass wir immer wieder diese Wege in das Geheimnis Gottes finden und so die Erfahrung machen dürfen, dass wir unser Herz leise wie einem Vogel diesem Geheimnis Gottes hinhalten können. Das wünsche ich euch von ganzem Herzen. Gott segne eure Wege.